

Als ich das Kartenhaus zum ersten male las, tauchte ich sofort ein in die Nachkriegszeit, in die Schulstrasse, in meine Jugend. Jede Szene befeuerte meine eigene Erinnerung. Hinter jeder Person sah ich das Vorbild oder auch mehrere Vorbilder zu einer Person verdichtet. Alles stimmt, das Lasten der Berge auf dem uns damals so weit vorkommenden Tale, die Lebendigkeit des Sees, das Wohlriechen aus den Gärten und den Wiesen und dem Walde und selbst aus den Rossgummele. Die fromm katholische und – man kann ja nie wissen - auch heidnische Wundergläubigkeit von uns Berglern; als die wir uns damals allerdings nicht fühlten. „Lesen ist Denken mit fremden Gehirn“ sagt Borges. Beim Kartenhaus trifft das für mich nicht zu, ich kann die Gedanken ohne Bruch weiterdenken, die Erinnerungen mit meinen weiterführen.

Jetzt, nach einem Vierteljahrhundert, lese ich das Kartenhaus zum zweiten mal. Zwar wieder vom Geschehen gefesselt, bin ich noch frei genug, um diesmal auch die schöne Sprache bewusst geniessen zu können. So fühle ich auch, dass das Buch meinem Liebling, den „Rauchrichtern“, auch in künstlerischer Hinsicht ebenbürtig ist. Und jetzt sehe ich auch die beiden Frauen, Ruth in den Rauchrichtern und die Mutter im Kartenhaus als Schwestern. Und deren Ehemänner als Brüder im Geiste des Völkerapostels Paulus. Dessen Ratschläge zur gottgefälligen Dressur des Weibes nehmen die beiden Zuchtmeister, ungeachtet ihrer Ferne zur Religion, als taugliche Lehre an. Ihre Frauen, Gläubige der gleichen Lehre und deswegen leichte Opfer, lassen sich versklaven. Konrad Ott in den Rauchrichtern richtet seine stilsichere Ruth mit ihrem Flair für modische Hüte zur Goldeselin ab. Vater Marty benützt die Mutter im Kartenhaus zur Kinderaufzucht und als allesertragende Magd. Und beide Paschas beweisen ihre Mannhaftigkeit mit Drittweibern vor den Augen ihrer leibeigenen Frauen und unter Anteilnahme der interessierten Öffentlichkeit. Die Frauen schlucken alle Demütigungen als Gutschriften fürs Himmelreich. Und Mutter Marty bleibt ihrem Manne untertan, selbst nach dessen Verschwinden mit einer Nebenbuhlerin im Alter ihrer Tochter. Denn ihre Heimat bleibt das rote Haus, SEIN Haus, auch wenn er schon lange ausgezogen ist. Sie fühlt sich sündig, wenn sie etwas verändert, einer Wand eine neue Farbe gibt, den Estrich entrümpelt oder gar den Kellerboden anhebt. Es bereitet ihr keine Genugtuung, nun selber entscheiden zu können, selbst gegen den allgegenwärtigen Ausbrecher. Sie scheint sich sogar der Seelenstärke zu schämen, die ihr zukommen muss, um überleben zu können. Sie passt nicht zur demütig Dienenden, könnte ein Anflug von ihr nicht zustehendem Stolz sein.

Es bleibt das Warten auf das Himmelreich.

Das Kartenhaus blieb und bleibt hängen. Das, und nur das, rechtfertigt die Neuauflage.